

## Einleitung

### *I. Eine bildungsgeschichtliche Schwellenfigur*

Dichtung und Tradition hängen in der Überlieferung immer schon untrennbar zusammen. Neues ergibt sich durch Anschluss an Vorhergehendes, durch dessen Aufnahme, Reflexion und Kritik, natürlich auch durch seine Negation und paradoxerweise selbst durch den Versuch seiner Wiederholung. Keine Dichtung entspringt aus dem Nichts, auch wenn sich unterschiedliche Kulturen und Zeiten immer wieder bemühen, Ursprünge ihrer Traditionen zu formulieren. Diese können mythisch sein wie etwa die Erfindung von Chelys und Syrinx durch den neugeborenen Gott Hermes<sup>1</sup> oder die Figur des Orpheus; sie können aber auch anthropologisch argumentieren wie etwa die Vorstellung, der Mensch habe den Gesang der Vögel nachgeahmt.<sup>2</sup>

Dass Vergangenes verfügbar gehalten wird, ist geradezu die notwendige Rückseite der Traditionsprozesse, wie wir sie kennen.<sup>3</sup> Es ist daher nicht erstaunlich, dass die Geschichte von Kritik, Philologie und Hermeneutik engstens an diejenige der Dichtung gebunden ist.<sup>4</sup> Dieses Verhältnis kann wiederum die Form einer Abgrenzung der beiden Tätigkeiten annehmen – Gelehrtenkritik und Gelehrten satire wären mögliche Folgen<sup>5</sup> –,

- 1 Die Erfindung der Leier besingt z. B. der Homerische Hymnos an Hermes (4, V. 23–62). Die Syrinx schafft sich Hermes zum Ersatz, nachdem er die Chelys an Apollon gegeben hat (V. 511 f.).
- 2 Noch Johann Christoph Gottsched diskutiert dies durchaus zustimmend in seiner *Critischen Dichtkunst* (Leipzig 1730, S. 58).
- 3 Vgl. daher Hans Ulrich Gumbrechts engagiertes Plädoyer für *The Powers of Philology* (Urbana, Ill. 2003, dt. 2003). Zu den philologischen Tätigkeiten vgl. auch die von Glenn Most herausgegebenen Bände der *Aporemata: Collecting Fragments*, Göttingen 1997; *Editing Texts*, Göttingen 1998; *Commentaries*, Göttingen 2001; *Historicization*, Göttingen 2002.
- 4 Anregend, aber durchaus kontrovers erzählt Heinz Schlaffer diese Geschichte als die eines Sündenfalls durch das Wissen: Ders.: *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis*, Frankfurt a. M. 1990.
- 5 Zur Gelehrten satire und Wissenschaftskritik vgl. etwa Gunter E. Grimm: *Letternkultur. Wissenschaftskritik und antigelehrtes Dichten in Deutschland von der Renaissance bis zum Sturm und Drang*, Tübingen 1998; Alexander Košenina: *Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung*, Göttingen 2003.

genauso aber diejenige der Identifikation von Dichter und Gelehrtem. Die alexandrinischen Dichterphilologen wie Kallimachos oder sein Schüler Apollonios von Rhodos wären genauso Beispiele wie die Dichter der Frühen Neuzeit, ausgehend von den Antikestudien der Renaissance.

Auf eine neue Weise tritt der Dichterphilologe im Zuge der Bildung und universitären Institutionalisierung der Nationalphilologien im 19. Jahrhundert auf den Plan. Der gelehrte Dichter der Frühen Neuzeit war der traditionellen Rhetorik und einer ahistorischen, universalen Literaturbetrachtung verhaftet. Dichtung war selbst Gelehrsamkeit, die auf spezifisch poetischem wie auch auf universalem Wissen aufruhte.<sup>6</sup>

Der moderne *poeta philologus* ist ebenfalls ein Gelehrter: Promoviert, habilitiert, wirkt er oft im Rahmen von Universitäten, Akademien oder anderen gelehrten Institutionen. Aber von dem älteren *poeta doctus* unterscheidet sich der Dichterphilologe des 19. Jahrhunderts dadurch, dass sich gleichsam die Anforderungen an den *poeta* und den *philologus* trennen. Die gelehrte Tätigkeit entfaltet sich in einer hermeneutisch-historischen Perspektive, deren Verfahren und Ansprüche der modernen historisch-philologischen Wissenschaft entlehnt sind. Die dichterische Produktion dagegen bewegt sich in den poetisch-ästhetischen Programmen, wie sie sich um 1800 herauszubilden beginnen. Als Dichter könnte der Philologe gleichsam sein eigener Gegenstand werden. Den Beziehungen beider Tätigkeiten, ihrer gegenseitigen Befruchtung, aber auch den Reibungen, Irritationen und Widersprüchen zwischen ihnen widmet sich der vorliegende Band.

Die Bedingungen, unter denen die neue Situation des *poeta philologus* im 19. Jahrhundert entsteht, sind vielfältig. Sie reichen oft zurück bis ins 18. Jahrhundert. Das Interesse für die ältere eigensprachliche Überlieferung, die z. B. schon Melchior Goldast, Daniel Georg Morhof und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts in den Blick nahmen, bekam dort eine neue Qualität. Thomas Percys Sammlung von *Reliques of Ancient Poetry* (1765) und James Macphersons ‚Ossian‘-Mystifikation (ab 1760) wurden als Exempel für die hohe Qualität und Ursprünglichkeit der eigenen Dichtung angelegt und rezipiert.<sup>7</sup> Sie belegten (scheinbar) die archai-

6 Zum Verhältnis von Dichtung und Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit, speziell auch zur Philologie vgl. etwa Gunter E. Grimm: *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung*, Tübingen 1983; Herbert Jaumann: *Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius*, Leiden u. a. 1995; Ralph Häfner: *Götter im Exil. Frühneuzeitliches Dichtungsverständnis im Spannungsfeld christlicher Apologetik und philologischer Kritik*, Tübingen 2003. Zur ‚Vorgeschichte‘ der Germanistik immer noch unentbehrlich: Sigmund von Lempicki: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1920.

7 Vgl. zur deutschen ‚Ossian‘-Rezeption die Untersuchung von Wolf Gerhard Schmidt:

sche Dignität eines anderen, nordischen Altertums, dessen Spuren sich noch bis in die Gegenwart im Volk fänden und das oft gleichberechtigt neben die griechische (und römische) Antike gestellt wurde. Klopstocks Umschreibungen seiner Gedichte, im Zuge derer er griechische durch nordische Mythologeme ersetzte, sind in der deutschen Literatur ein bekanntes Beispiel für diese neue Dynamik.<sup>8</sup>

Auch Homer (Robert Wood, *An Essay on the Original Genius of Homer*, 1767) und Teile des Alten Testaments (Robert Lowth, *De sacra poesi Hebraeorum*, 1753) wurden aufgrund von philologischen Befunden als Zeugnisse einer ursprünglichen Gesangspraxis gedeutet. Herder entwickelte hieraus in Deutschland einerseits eine Theorie des Volksliedes als adäquaten Ausdrucks ursprünglicher Lebenserfahrung, andererseits das Programm einer historischen Hermeneutik, die die jeweiligen geschichtlichen Erscheinungen nicht von einer überzeitlichen Poetik, sondern aus ihren je eigenen Entstehungs- und Lebensbedingungen deuten wollte (*Briefwechsel über Ossian*, 1773; *Volkslieder*, 1778/79). Seine Kritik zielt einerseits darauf, einen genuin historischen Zugang zu den verschiedenen alten Überlieferungen zu eröffnen. Aber indem sie das unterschiedliche Genie der Völker und Dichter nurmehr analytisch nachkonstruiert, verliert sie andererseits die im 18. Jahrhundert noch zentrale Funktion, gegenwärtige Dichter in ihrer Kunst anzuleiten. Der Begriff des ‚Genies‘ nimmt die inkommensurablen Qualitäten einer gleichsam spontanen, dem jeweiligen geschichtlichen und geographischen Ort adäquaten Schöpfung in sich auf. Hier entsteht das Problem des Dichterphilologen mit allen seinen Spannungsmomenten: Blockiert das Wissen des *philologus* die Schaffenskraft des *poeta*? Oder gibt es Wege für den Dichterphilologen, sein Wissen um die Geschichte durch eigenes Dichten an die gegenwärtige Kultur zurückzugeben?

## II. Das Janusgesicht des ‚*poeta philologus*‘

Die romantischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts – vor allem in Europa, jedoch auch in Nordamerika und anderen Ländern – ergreifen meist dieses zweite, emphatische Verständnis des Dichterphilologen. Sigmund von Lempicki brachte dies, mit Blick auf Deutschland, auf den Punkt:

Die Romantik hat, der Renaissance vergleichbar, wieder den Typus des *poeta-philologus* geschaffen, d. h. eines Dichters, der aus der literarischen Tradition, die er gründlich

„Homer des Nordens“ und „Mutter der Romantik“. James Macphersons Ossian und seine Rezeption in der deutschsprachigen Literatur, 4 Bde., Berlin, New York 2003–2004.

8 Vgl. etwa ebenda, Bd. 1, S. 502–526.

studiert, Anregungen schöpft zu seinem Schaffen und so zu dichten trachtet, wie Dante, Shakespeare, Calderon, wie die Dichter des Mittelalters. Das ist kein Entlehnen von Motiven und Formen, sondern bewußtes Nacheifern oder Kombinieren, das auf „gründlicher Wissenschaft“ beruht.<sup>9</sup>

Die Romantik ist aber nur der Beginn. Der Dichterphilologe ist ein insgesamt aufschlussreicher Exponent jenes historistischen 19. Jahrhunderts. Durch die Fundierung der Dichtung im historischen Wissen findet hier statt, was man als Philologisierung der Poesie bezeichnen könnte. Nicht mehr Poetik und Rhetorik, sondern die historischen Traditionen bilden den Echoraum der Dichtung aus. Die historische Erschließung der Gattungen und Formen, der Vers- und Strophenmaße, der Worte, aber natürlich auch der Stoffe und Motive liefert die entscheidenden Wissensbestände, auf die Dichtung reflektiert und in Bezug auf die sie ihren Sinn gewinnt.

Aber die beiden Tätigkeiten, die philologische und die dichterische, driften auseinander in einer Zeit, in der sich gelehrte und poetische Tätigkeit nicht mehr nur auf eine kleine Schicht von gleichfalls Gelehrten bezieht. Wenn, im Zuge von Alphabetisierungs- und Nationalisierungsprozessen, ‚das Volk‘ als Adressat am Horizont erscheint, dann drohen auch die Rollen des Gelehrten und des Dichters auseinanderzubrechen.<sup>10</sup> Denn die Philologie leistet durch Detailarbeit eine Historisierung, die das Untersuchte in mehrfachem Sinne von jenem ‚Volk‘ entfernt: einerseits durch die Tendenz zur Fremdheit, die der Historisierung innewohnt, andererseits aber auch durch die gelehrten, unpopulären Formen, in denen sich diese Arbeit vollzieht. Die Dichtung dagegen strebt nicht selten eine Vergegenwärtigung und Popularität an, bei der fraglich ist, ob sie das philologisch Erkannte in ihre eigene Gestalt aufnehmen kann. Auf der anderen Seite verfügt die Dichtung, z. B. durch ihre Form oder ihre Komposition, über Mittel zur Sinnstiftung, die einigen der diskursiven Formen der Philologie (etwa Edition, Kommentar, Abhandlung, Bibliographie) abgehen, an der sich andere, wie die Literaturgeschichtsschreibung<sup>11</sup> oder die Übersetzung, jedoch wiederum produktiv reiben können.

9 Sigmund von Lempicki: Bücherwelt und wirkliche Welt. Ein Beitrag zur Wesenserfassung der Romantik. In: DVjs 3 (1925), H. 3, S. 339–386, hier S. 361. Daran anschließend: Paul Arthur Loos: Richard Wagner. Vollendung und Tragik der deutschen Romantik, Tübingen 1952, S. 467; Dirk Kemper: Poeta philologus. Philologie und Dichtung bei Wackenroder. In: DVjs 68 (1994), H. 1, S. 99–133, hier S. 99.

10 Zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Philologie vgl. neben Klaus Weimars *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft* (München 1989, 2003) die Aufrisse in dem Band: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Vosskamp (Hrsg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1994.

11 Vgl. Jürgen Fohrmann: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*, Stuttgart 1989.

Wie also nutzt der Dichterphilologe die ‚Synergien‘ und die Spannungsmomente, die sich zwischen seinen beiden Tätigkeiten ergeben? Mit seiner Dichtung und seiner Philologie setzt er gewissermaßen Tradition und Gegenwart in einen spannungsvollen Dialog. Die Dichtung mag etwa ein Kommentar zu der Tradition sein, die die Philologie aufarbeitet. Sie mag die Tradition fortsetzen oder ihr widersprechen. Ziel der Beiträge des Bandes ist es, die Arbeit exemplarischer Dichterphilologen jeweils als Dialog beider Tätigkeiten zu verstehen – gleichsam als Gespräch zwischen *poeta* und *philologus* in einem janusgesichtigen Werk.

Aber nicht nur, was seine beiden Tätigkeiten betrifft, steht der *poeta philologus* auf einer Schwelle. Dies gilt auch für den kulturellen Zugriff, den er mit seiner historischen Tätigkeit verfolgt. Einen zentralen Platz in der Werteökonomie der verschiedenen europäischen Länder gewann die philologische Beschäftigung mit den eigenen volkssprachlichen Überlieferungen bzw. den Überlieferungen anderer Völker.<sup>12</sup> Die Dichterphilologen hofften, durch die Erschließung des Alten, Ursprünglichen der Gegenwart neue Impulse zu geben.

In dem Ziel der Formierung von kollektiven Identitäten treffen die Strategien der Dichtung und der wissenschaftlichen Tätigkeit meist zusammen. Daher schien die spezifische Tätigkeit der Dichterphilologen insbesondere den unterschiedlichen nationalstaatlichen Bestrebungen günstig zu sein: Nicht selten sollte die wissenschaftliche Erschließung der alten Literatur einer Erneuerung auch der Gegenwartsdichtung aus der jeweiligen Volksidentität dienen. Andererseits aber eröffnete die Pflege der Überlieferung auch Wege zu übernationalen Wertemodellen für die Gegenwart. Die Antike konnte Reflexionsraum für die gegenwärtige Kultur werden, aber auch das katholische Mittelalter oder andere Kulturräume wie die indische, persische oder islamische Kultur. Ob man es wollte oder nicht: Am Horizont der sich nationalisierenden Kulturen des 19. Jahrhunderts, am Horizont von Philologie und Dichtung stand auch die kosmopolitische Option einer Weltliteratur.

### III. Philologie als europäische Institution

Die Fallstudien des vorliegenden Bandes sind dabei nicht auf eine Nationalliteratur beschränkt. Die Bildung von Nationalstaaten und nationalen Phantasmen vollzog sich im 19. Jahrhundert über Dichtung und Phi-

<sup>12</sup> Vgl. zu unterschiedlichen nationalen Kontexten die Studien des Bandes: Frank Fürbeth, Pierre Krügel, Ernst E. Metzner, Olaf Müller (Hrsg.): Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996), Tübingen 1999.

lologie. Zur treibenden Kraft in diesem Prozess wird der *poeta philologus*. Allein schon aufgrund der intensiven transeuropäischen Prozesse von Transfer, Rezeption und, natürlich, auch Abgrenzung ist der Dichterphilologe ein europäisches (und auch nordamerikanisches) Phänomen.<sup>13</sup> Der systematische Zusammenhang unter diesen Autoren ergibt sich aus dem allgemeinen Befund, dass die Philologie im Zuge der Entstehung der modernen Wissenschaften institutionalisiert und diszipliniert wird. Damit aber entsteht zugleich eine Gefahr für das Selbstverständnis des *poeta philologus*.

Vorerst konnten die Autoren, ohne dem Verdacht des Dilettantismus ausgesetzt zu sein, Texte edieren, kommentieren, kritische Abhandlungen schreiben und dabei gleichfalls als Dichter auftreten. Die Ausdifferenzierung der philologischen Disziplinen und ihre Institutionalisierung erforderte klare Zuschreibungen: Dichter hier, Philologen dort. Am Ende des 19. Jahrhunderts riskierte der Philologe, der als Dichter auftrat, seine berufliche Reputation; der Dichter hingegen, der zu stark seine Affinität zur Philologie bekannte, geriet unter den Verdacht des *poeta doctus*, eines gelehrten Dichters also, der aus einem bloßen Überschuss an literaturhistorischen Kenntnissen selbst zum Dichter wird. In welchem Maße die jeweilige institutionelle Form der Philologie den Charakter des *poeta philologus* prägt, kann daher nicht allein eine Beschränkung auf die deutsche Wissenschaftsgeschichte erweisen, sondern nur die Perspektive auf verschiedene Länder.

Die institutionellen Rahmenbedingungen geben den Dichterphilologen im Europa des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Gesichter. Aber nicht allein, weil es sich beim *poeta philologus* um eine gesamteuropäische (und nordamerikanische) Erscheinung handelt, wäre die diachrone um eine räumliche Vergleichslinie zu erweitern. Von Anfang an werden trotz des oft nationalen Anspruchs der Dichterphilologen ihre Tätigkeiten durch verschiedene, zusammenhängende interkulturelle Rezeptionslinien verbunden. Percys Liedersammlung etwa fand Fortsetzungen in Walter Scotts *Minstrelsy of the Scottish Border* (1802) und in Herders (nicht auf eine Nation beschränkten) *Volksliedern* (1778/79). Hieran schloss sich wiederum Arnims und Brentanos *Wunderhorn* (1806/08) an, aber auch z. B. Claude Fauriels Ausgabe der *Chants populaires de la Grèce moderne* (1824; 1825

13 Vgl. dazu den Band von Christoph König (Hrsg.): *Das Potential europäischer Philologien. Geschichte, Leistung, Funktion*, Göttingen 2009. Die Konstituierung einer europäisch-westlichen Diskursgemeinschaft bildet die Grundlage für eine globale Perspektive, die freilich noch zu gewinnen wäre: Für den außereuropäischen Bereich vgl. die Arbeiten von Sheldon Pollock: *The Language of the Gods in the World of Men. Sanskrit Culture, and Power in Premodern India*, Berkeley 2006; ders.: *Zukunftsphilologie*. In: *Geschichte der Germanistik* 35/36 (2009), S. 25–50, bes. S. 29–37.

übersetzt von Wilhelm Müller), Vuk Karadžić' Edition serbischer (1823–1833) und João Baptista de Almeida Garretts Sammlung portugiesischer Volkslieder (1843–1851).<sup>14</sup>

Das u. a. durch *Ossian* befeuerte Interesse für ‚nordische‘ Dichtung führte nicht nur zu Übersetzungen der *Edda* und der dänischen *Kjæmpe Viser* durch Jacob und Wilhelm Grimm, sondern auch zu Esaias Tegnér's Epos *Die Frithjofs-Saga* von 1825 (vgl. den Beitrag von MICHAEL SCHMIDT). Zusammengenommen mit dem durch Elias Lönnrot komponierten finnischen *Kalevala* (1835, 1849)<sup>15</sup> bildete sie wiederum die Reflexionsfläche für Longfellow's ‚indianisches‘ Epos, den *Song of Hiawatha* (1855).

Neben der Vorlage *Ossians* gründete diese Tradition in der durch die klassische Philologie (etwa Friedrich August Wolf) entwickelten Theorie vom Epos als Produkt und Ausdruck einer ganzen Kultur. Sie führte zu einer regen Suche nach und Erfindung von Volksepen, bei denen meist die Grenze zwischen Original und Fälschung verschwimmt. Der russische Dichter Karamzin etwa befasste sich um 1800 mit dem *Igor-Lied*,<sup>16</sup> dessen Echtheit bis heute nicht unbezweifelt ist. Friedrich Reinhold Kreutzwald, ein estnischer Dichter und Gelehrter, stellte, nach dem Modell von Lönnrots *Kalevala*, aber aufgrund von wesentlich spärlicherer Überlieferung, ein estnisches Volksepos zusammen (*Kalevipoeg*).<sup>17</sup> Der Böhme Vaclav Hanka schließlich verfertigte mit der Grünberger und der Königshofer Handschrift die beiden ‚ältesten‘ Urkunden der böhmischen Dichtung, die, bis zur Aufdeckung der Fälschung am Ende des 19. Jahrhunderts, für die verschiedenen böhmischen Nationalbewegungen zentral waren.<sup>18</sup>

Auch andere als nationalsprachliche Philologien bildeten wichtige Reflexionsräume für das Denken über Ursprünglichkeit und die eigenen dichterischen Entwürfe: Friedrich Rückert etwa wechselte gleichsam vom altdeutschen in das orientalistische Lager. Giacomo Leopardi erarbeitete sich durch seine altphilologische Tätigkeit ein an den Alten geschul-

14 Vgl. dazu Manuel Diegues Junior: Um Precursor do Folclore: Almeida Garrett. In: *Revista Brasileira de Folclore* 5 (1965), S. 143–148.

15 Vgl. Hans Fromm: Elias Lönnrot als Schöpfer des finnischen Epos Kalevala. In: W. Veenker (Hrsg.): *Volksepen der uralischen und altaischen Völker*, Wiesbaden 1968, S. 1–12; Christoph König: Epenzwang. Philologische Argumente am Beispiel des *Kalevala*. In: *Geschichte der Germanistik* 33/34 (2008), S. 70–81.

16 Vgl. Klaus Trost: Karamzin und das Igorlied. Ein Beitrag zur Kontroverse um die Echtheit des Igorlieds. In: *Anzeiger für Slavische Philologie* 7 (1974), S. 128–145.

17 Vgl. Otto A. Webermann: Kreutzwalds *Kalevipoeg*. Zur Problematik des estnischen Epos. In: Veenker (wie Anm. 15), S. 13–35.

18 Hierzu auch in Birgit Krehl: Die *Fürstentafel* von J. G. Herder und die so genannte Handschrift *Libušin soud (Libušes Gericht)* – ein Textvergleich. In: St. Höhne, A. Ohme (Hrsg.): *Prozesse kultureller Integration und Desintegration*, München 2005, S. 135–160.

tes stilistisches Ideal, das ihm als einziges die pessimistisch verstandene Realität einer materialistischen, sinnlosen Welt aufzuwiegen schien.<sup>19</sup>

Der europäische Vergleich hätte mit jeweiligem Blick auf die nationalen Spezifika romantische – vorinstitutionelle – Phasen abzugrenzen von der verwissenschaftlichten Praxis der Philologien.<sup>20</sup> Zu jener ersten Epoche gehören Figuren wie Friedrich Schlegel, Samuel Taylor Coleridge oder Leopardi, deren Tätigkeit sich mit dem Begriff einer ‚ kreativen Philologie‘ (vgl. den Beitrag von MASSIMO PIZZINGRILLI zu Leopardi) beschreiben lässt. Gerade in Deutschland zeigte sich, dass die philologische Reflexion, wie sie in der Romantik eingesetzt hatte, schon bald zu Disziplinierung und Institutionalisierung drängte.<sup>21</sup>

Einhergehend mit der Hermeneutik entwickelte sich in Europa und Nordamerika im Zuge des Historismus die Philologie zu einer leitenden Methode in den Wissenschaften.<sup>22</sup> Institutionalisierung und Disziplinierung der Philologien gestalten sich in den verschiedenen Ländern jedoch unterschiedlich. Sind in Frankreich Tendenzen erkennbar, Philologie und Literaturgeschichte auf eine komparatistische Grundlagenwissenschaft zu stellen, so neigen die neueren Philologien in Deutschland zu stärkerer genealogischer oder nationaler Abgrenzung. Der sich formierenden Romanistik in Deutschland kommt eine größere Rolle zu als der wissenschaftlichen Beschäftigung der Franzosen mit den ausländischen Literaturen.<sup>23</sup> Dennoch aber entstehen in allen europäischen Nationen und Nordamerika Nationalphilologien. Die jeweilige Bedeutung des Nationalen für die Institutionalisierung und Differenzierung der Philologie als wissenschaftlicher Disziplin war in Deutschland zunächst viel größer als in Frankreich, wo der bestehende französische Nationalstaat die Entfa-

19 Zu Leopardi und der Klassischen Philologie vgl. Sebastiano Timpanaro: *La filologia di Giacomo Leopardi*, Florenz 1955; Bernhard Huss: *Leopardi und die klassische Philologie*. In: M. Föcking, V. Steinkamp (Hrsg.): *Giacomo Leopardi. Dichtung und Wissenschaft im frühen 19. Jahrhundert*, Münster 2004, S. 203–226.

20 Vgl. zu europäischen Perspektiven auch die Beiträge der Bände: *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien* (wie Anm. 12); *Das Potential europäischer Philologien* (wie Anm. 13).

21 Vgl. etwa Weimar (wie Anm. 10), S. 213–250; Lothar Bluhm: *Die Brüder Grimm und der Beginn der Deutschen Philologie*, Hildesheim 1997; Uwe Meves: *Das Fach deutsche Sprache und Literatur an den deutschen Universitäten im Jahr 1846*. In: *Geschichte und Problematik der Nationalphilologien* (wie Anm. 12), S. 85–103.

22 Vgl. die Beiträge in Mayotte Bollack, Heinz Wismann (Hrsg.): *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert II / Philologie et herméneutique au 19<sup>ème</sup> siècle II*, Göttingen 1983.

23 Dazu vgl. Michel Espagne: *Le paradigme de l'étranger. Les chaires de Littérature étrangère au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1993. – Zur Romanistik in Deutschland vgl. Hans Helmut Christmann: *Romanistik und Anglistik in der deutschen Universität im 19. Jahrhundert. Ihre Herausbildung als Fächer und ihr Verhältnis zu Germanistik und klassischer Philologie*, Mainz 1985.



chung national-utopischen Potenzials eindämmte. In Deutschland hingegen wurde die Gestaltung der nationalen Idee zur wichtigsten Legitimation der Nationalphilologie. Damit war das deutsche Modell für entstehende Nationen attraktiv, etwa die Völker der Österreich-Ungarischen Monarchie oder die Nationen, die sich im 19. Jahrhundert im Zuge der Erosion des osmanischen Vielvölkerimperiums bildeten. Genau wie in Deutschland nach 1871 gewann in Bulgarien nach der Neugründung des Staates 1878 die nationale Philologie eine politische Funktion im Einigungsprozess des Landes.<sup>24</sup>

Aber auch die Stellung der Nationalphilologie gegenüber der Klassischen Philologie nimmt sich unterschiedlich aus.<sup>25</sup> In Deutschland wurde die Germanistik, die aus der Klassischen Philologie hervorgegangen war, spätestens ab 1890 zu ihrer größten Konkurrentin.<sup>26</sup> Der Charakter der Klassischen Philologie differiert dabei zwischen den nationalen Wissenschaftskulturen. Bot in Frankreich wenigstens bis in die Mitte des Jahrhunderts die Latinistik das herrschende Paradigma auf dem Gebiet der Klassischen Philologie,<sup>27</sup> so hatte in Deutschland der Philhellenismus zu einer besonderen Stärkung der griechischen Studien geführt.<sup>28</sup> Die Dominanz und Größe der deutschen philologischen Studien wurde vor allem im angelsächsischen Raum registriert.<sup>29</sup> Dies zog Diskussionen um die

24 Vgl. etwa Helmut Schaller: Bulgarien und Deutschland. Kulturelle Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Bulgarien-Jahrbuch 1997, S. 55–76.

25 Erhellend für den deutsch-französischen Vergleich sind die Studien von Maurice Jacob: *Étude comparative des systèmes universitaires et place des études classiques au 19<sup>ème</sup> siècle en Allemagne, en Belgique et en France*. In: *Philologie und Hermeneutik* (wie Anm. 22), S. 108–155 (dt. Zusammenfassung S. 140 f.); Heinz Wismann: *Modus interpretandi. Analyse comparée des études platoniciennes en France et en Allemagne au 19<sup>ème</sup> siècle*. In: Ebenda, S. 490–513; Michael Werner: *A propos de l'évolution historique des philologies modernes. L'exemple de la philologie romane en France et en Allemagne*. In: Ders., M. Espagne (Hrsg.): *Philologiques 1. Contribution à l'histoire des disciplines littéraires en France et en Allemagne au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1990, S. 159–186.

26 Vgl. etwa Karl Stackmann: *Die Klassische Philologie und die Anfänge der Germanistik*. In: H. Flashar (Hrsg.): *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert I*, Göttingen 1979, S. 240–259.

27 Vgl. Antoine Prost: *Histoire de l'enseignement en France 1800–1967*, Paris 1968. Über die altgriechischen Studien in Frankreich vgl. Pierre Judet de la Combe: *Champ universitaire et études homériques en France au 19<sup>ème</sup> siècle*. In: *Philologie und Hermeneutik* (wie Anm. 22), S. 25–74 (dt. Zusammenfassung S. 60 f.).

28 Vgl. den Band: Glenn Most (Hrsg.): *Disciplining Classics / Altertumswissenschaft als Beruf*, Göttingen 2002.

29 Hierzu etwa Ulrich Muhlack: *Die deutschen Einwirkungen auf die englischen Altertumswissenschaft am Beispiel George Grotes*. In: *Philologie und Hermeneutik* (wie Anm. 22), S. 376–422; Wilhelm G. Busse: *Jacob Grimm und die Englische Philologie*. In: *Geschichte und Problematik der Nationalphilologien* (wie Anm. 12), S. 269–276;

Legitimität des historisch-philologischen Modells der Deutschen nach sich und führte schließlich zu einer Konkurrenz zwischen dem *literary criticism* und jener ‚deutschen‘ *philology* (vgl. den Beitrag von BRIGITTE RATH zu Gosse).

Analogien und Rezeptionsprozesse zwischen den einzelnen Ländern sowie die Unterschiede in den jeweiligen nationalen Herangehensweisen kann der vorliegende Band nur ausschnittsweise zur Sprache bringen. Überall aber zeigt sich derselbe Zusammenhang zwischen Institution und Poesie: Der *poeta philologus* ist auf eine für ihn maßgebliche disziplinäre und institutionelle Ausprägung der Philologie bezogen. Zwar entfremden sich poetische und philologische Praxis zunehmend mit der Verwissenschaftlichung (d. h. Spezialisierung und Differenzierung) der ersten; aber das Verhältnis beider Seiten bleibt dennoch durch die gemeinsamen Gegenstände gegeben. Die romantische Einheit des *poeta philologus* (F. Schlegel), seine Dissoziation in eine wissenschaftliche und eine künstlerische Autorschaft wie auch der remythisierende Versuch am Ende des Jahrhunderts, beide Bereiche wieder zusammenzuführen (Nietzsche), erklären sich aus dem jeweiligen Entwicklungsstand der Philologie als Disziplin und Institution.

So wirkt auch dort, wo man die Disziplin am wenigsten vermutet – in den poetischen Werken einer sich antiphilologisch gebärdenden Avantgarde –, die Disziplin der Philologie metonymisch fort. In die Dichtung übertragen, erscheinen ihre Elemente in dekontextualisierter, verfremdeter Form als innovativ und revolutionär (wie BERNHARD TEUBER an Rimbaud zeigt). Wenngleich der Bezug zunehmend negativ zu bestimmen ist, bleibt er in der Moderne weiterhin bestehen.

#### IV. Einheit von Wissenschafts- und Literaturgeschichte

Die Dichterphilologen, denen sich dieser Band widmet – und auch die anderen, zahlreichen Gestalten des 19. Jahrhunderts, die gelehrte und dichterische Tätigkeit verbinden –, werden meist auf eine ihrer Seiten reduziert. Diese Trennung zwischen *poeta* und *philologus* in der Forschung ist wohl nicht zuletzt der ungünstigen Stellung der Wissenschaftsgeschichte in den verschiedenen Literaturwissenschaften geschuldet. Nicht selten gilt diese gleichsam als Disziplin zweiter Ordnung. Freilich wird sie auch nicht selten von Wissenschaftshistorikern selbst als solche behandelt.

schließlich die Einleitung von Alan Bacon zu seiner Dokumentensammlung *The Nineteenth-Century History of English Studies* (Aldershot 1998).

Untersuchungen zu einzelnen Dichterphilologen beschränken sich typischerweise auf das dichterische Werk, indem sie die wissenschaftliche Tätigkeit als im doppelten Sinne sekundär ausblenden: sekundär zu der größeren Bedeutung ihrer Dichtung, sekundär auch im Sinne einer lediglich dem Brotverdienst geltenden Tätigkeit. Allenfalls blicken fachhistorische Studien auf die philologische Arbeit, wo diese jedoch ihrerseits gerne isoliert wird. Dort, wo sie nicht als bloße Nebentätigkeit eines eigentlichen Dichters behandelt wird, interessiert meist lediglich ihr Beitrag zur Geschichte eines Fachs, die oft genug teleologisch als Entwicklung zu den heute gültigen Standards verstanden wird.

Die Wissenschaftsgeschichte der Philologien aber ist nicht bloß eine das eigene Herkommen reflektierende Selbstbespiegelung der Literaturwissenschaften. Sie interagiert genauso mit der Dichtung wie die Wissenschaftsgeschichte anderer Fächer, die, unter dem Signum der Wissenschaftsgeschichte, seit längerem breites Interesse in den Literaturwissenschaften gefunden hat. Am *poeta philologus* wird dieser Befund – der sich generalisieren ließe! – evident.<sup>30</sup> Daher versuchen die hier versammelten Beiträge, die Dichterphilologen jeweils als Personen ins Zentrum zu stellen und so die gegenseitigen Ausblendungen von Literatur- und Fachgeschichtsschreibung aufzubrechen.

Die meisten Aufsätze des vorliegenden Bandes teilen den Befund, dass dem Dichterphilologen innerhalb der nationalen Interessen des 19. Jahrhunderts eine zentrale Position zugeschrieben werden muss. Als Philologe ist er Sachwalter der historischen und dichterischen Traditionen, denen bei der Begründung moderner Nationalität – eines immer gleichzeitig historisch wie auch aktuell-politisch verstandenen Nationalgeistes – eine zentrale Rolle zukommt. Als Dichter belebt und erneuert er mit diesen Traditionen auch das politische (National-)Bewusstsein der Gegenwart.

Dabei können sich unterschiedlichste Konstellationen zwischen *poeta* und *philologus* ergeben. Das dichterische Werk kann die Fortsetzung des philologischen mit den Mitteln einer wissenschaftlich gestützten Fiktion werden (MAXIMILIAN GRÖNE zu Paul Heyse). Es kann auch die philologi-

30 Es sind daher vor allem Arbeiten zu einzelnen Dichterphilologen, die auch die Interaktionen von Philologie bzw. Literaturwissenschaft und Dichtung in den Blick nehmen: so etwa Christoph König: Hofmannsthal. Ein moderner Dichter unter den Philologen, Göttingen 2001; Achim Hölter: Ludwig Tieck. Literaturgeschichte als Poesie, Heidelberg 1989. Jüngst erschien Matthias Buschmeiers Studie *Poesie und Philologie in der Goethe-Zeit. Studien zum Verhältnis der Literatur mit ihrer Wissenschaft* (Tübingen 2008), die sich auf die Situation um 1800 und auf Goethe konzentriert. Darüber hinaus sei hingewiesen auf das von Steffen Martus herausgegebene Themenheft *Die Literatur der Literaturwissenschaft* (in: ZfGerm NF 17 [2007], H. 1) sowie auf Steffen Martus: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George, Berlin, New York 2007.

sche Tätigkeit ersetzen und überwinden (MASSIMO PIZZINGRILLI zu Giacomo Leopardi). Die Spannung zwischen Philologie und Dichtung kann auch, durch mystifizierende Vermischung, zur Formulierung eines neuen Verständnisses von kultureller Wirkung führen (EVI ZEMANEK zu Ugo Foscolo). Der Dichterphilologe kann den Gegenstandsbereich seiner Wissenschaft gegen die Philologie seiner Zeit nach seinen Ansprüchen als Gegenwartsdichter konzipieren (MARK-GEORG DEHRMANN zu Ludwig Uhland). Spracherwerb und philologische Übersetzung können zur Quelle eigenen Dichtens werden (HARTMUT BOBZIN zu Friedrich Rückert). Im Medium eines philologisch gestützten Epos schließlich ließen sich auch aktuelle Territorialansprüche verhandeln und historisch legitimieren (MICHAEL SCHMIDT zu Esaias Tegnér).

Eine dezidiert politische Dimension beansprucht der *poeta philologus* auch, wenn er den philologischen Rekurs auf Traditionen dazu benutzt, seiner (noch nicht politisch konstituierten) Nation ein Werk zu übergeben, das zur Grundlage einer zukünftigen Nationalphilologie werden soll – und tatsächlich wird (BIRGIT KREHL zu Adam Mickiewicz). Aber ein solcher Versuch, die eigene Nationalliteratur ‚philologisch korrekt‘ zu ergänzen, kann auch eine Ambivalenz gewinnen, die letztlich dysfunktional wird: dann etwa, wenn ein eigensprachliches Pendant zu Homers *Ilias* mit nietzscheanischem Gestus geschrieben werden soll (VLADIMIR SABOURÍN zu Penčo Slavejkov). Eine elegante – für das Problem des Dichterphilologen aber symptomatische – Lösung kann es sein, dass der Philologe die Texte, die er nur herauszugeben scheint, kurzerhand selbst verfasst (SEBASTIAN DONAT zu Friedrich Bodenstedt). Als sein eigener Vermittler, Übersetzer und Ausleger hat er die potentiellen Widerständigkeiten seines Gegenstandes immer schon gebändigt. Als Philologe schließlich kann auch ein mittelmäßiger Dichter versuchen, sein eigenes Werk in die Literaturgeschichte einzuschreiben (BRIGITTE RATH zu Edmund Gosse).

Der Beitrag zu Jules Michelet (DOROTHEA SCHOLL) zeigt, dass ähnliche Konstellationen auch für die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts geltend gemacht werden können. Dies ist nicht verwunderlich in einer Situation, in der die Historiographie einerseits Methoden der Philologie aufnimmt und die Philologen andererseits nicht selten mithilfe der Texte die vergangene Kultur in ihrer Gesamtheit erfassen wollen. Michelets umfassende, quellengestützte Rekonstruktion ermöglicht es ihm, Dichtung und Geschichtsschreibung zu vereinen. Der Blick auf die Geschichte (wie auch auf die Naturgeschichte) wird zur visionären Schau eines schöpferischen Genies.

Am Ende des Jahrhunderts droht die Einheit des Dichterphilologen zu implodieren: Der Philologe kann seine philologische Vergangenheit verwerfen, um dann emphatisch als Dichter aufzutreten – in einer Dich-

tung, deren Gestus der Ursprünglichkeit verschwiegen auf philologischem Wissen ruht (ALEXANDER NEBRIG zu Friedrich Nietzsche). Und auch das philologische und rhetorische Schulwissen kann zum Sprungbrett werden für eine moderne Avantgarde: Aus ihrem gelehrten Kontext herausgetrennt, können ein horazischer *vates* und die alte Inspirationslehre den neuen Ernst einer Dezentrierung des Subjektes gewinnen (BERNHARD TEUBER zu Arthur Rimbaud).

#### V. Danksagung

Der Fritz-Thyssen-Stiftung für Wissenschaftsförderung gilt unser Dank, da sie den finanziellen Rahmen geschaffen hat für eine wissenschaftliche Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin (16.–18.4.2009).<sup>31</sup> Dem Institut für deutsche Literatur der HU Berlin und dem Deutschen Seminar der Universität Hannover danken wir für weitere Unterstützung. Die konkrete Durchführung der Tagung unterstützten Luisa Drews, Annika Hildebrandt und Kathrin Wittler. Prof. Dr. Alexander Košenina, Prof. Dr. Steffen Martus und Prof. Dr. Erhard Schütz, den Herausgebern der *Zeitschrift für Germanistik*, danken wir für die freundliche Aufnahme des Bandes in ihre Reihe der *Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik*. Ohne Dr. Brigitte Peters' tatkräftige redaktionelle Betreuung würde sich die Herausgabe nicht dermaßen unkompliziert vollzogen haben. Axel Frank sei gedankt für die aufmerksame Durchsicht der Beiträge, desgleichen Caroline Schopfer vom Peter Lang Verlag, Bern.

31 Vgl. den Tagungsbericht von Luisa Drews, Annika Hildebrandt u. Kathrin Wittler: „Poeta philologus. Eine Schwellenfigur im 19. Jahrhundert“. Tagung vom 16. bis 18. April 2009 an der Humboldt-Universität zu Berlin. In: *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen* 35/36 (2009), S. 133–136.